

Christenheit und Europa
Zur Frage nach dem „Eigenen“, nach der Identität Europas

Vortrag in Trier
am 19. September 2006

Bischof em. Dr. Josef Homeyer

Inhaltsverzeichnis

Christenheit und Europa

Zur Frage nach dem „Eigenen“, nach der Identität Europas.

1. „Die Christenheit oder Europa“ (Novalis) - Ein Bekenntnis zum christlichen Europa?
2. Die Frage nach der europäischen Identität
 - 2.1 Geschichtliche Erinnerungen
 - 2.2 Der „römische“ Charakter Europas
 - 2.3 Was Europa „eigen“ ist
3. Christenheit und Europa

1. „Die Christenheit oder Europa“ - Ein Bekenntnis zum christlichen Europa.

(1) Der Gedankengang der Novalis-Rede.

„Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo *Eine* Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; *Ein* großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reiches. - Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte *Ein* Oberhaupt, die großen politischen Kräfte.“ So beginnt die Europa-Rede des Freiherrn Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, Novalis genannt, die er am 13. November 1799 beim Jenaer Romantikertreffen vorgetragen hat. Es folgt dann eine dichterisch-romantische Verherrlichung der mittelalterlichen Christenheit. Diesen Abschnitt zusammenfassend fährt er fort: „Das waren die schönen wesentlichen Züge der ächtkatholischen oder ächt christlichen Zeiten. Noch war die Menschheit für dieses herrliche Reich nicht reif, nicht gebildet genug. Es war eine erste Liebe, die im Druck des Geschäftslebens entschlummerte, deren Andenken durch eigennützige Sorgen verdrängt... wurde. ...Vernichtet kann jener unsterbliche Sinn nicht werden, aber getrübt, gelähmt, von andern Sinnen verdrängt. ...In Collisions-Fällen scheint ihm (dem habsüchtigen Menschen) das gegenwärtige Interesse näher zu liegen, und so fällt die schöne Blüte seiner Jugend, Glauben und Liebe ab, und macht den derbern Früchten, Wissen und Haben Platz. ...Unendliche Trägheit lag schwer auf der sicher gewordenen Zunft der Geistlichkeit. ...So fielen Achtung und Zutrauen, die Stützen dieses und jedes Reiches, allmählig weg, und damit war jene Zunft vernichtet, und die eigentliche Herrschaft Roms hatte lange vor der gewaltsamen Insurrection stillschweigend aufgehört...“

Und dann kommt nach Novalis der Gegenschlag: „Was war natürlicher, als daß endlich ein feuerfangender Kopf öffentlichen Aufstand gegen den despotischen Buchstaben der ehemaligen Verfassung predigte..... sie (die Protestanten) stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein, und schafften eine Menge verderblicher Satzungen ab; aber sie vergaßen das nothwendige Resultat ihres Prozesses; trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. ...Unglücklicher Weise hatten sich die Fürsten in diese Spaltung gemischt, und viele benutzten diese Streitigkeiten zur Befestigung und Erweiterung ihrer landesherrlichen Gewalt und Einkünfte. ...und so wurde die Religion irreligiöser Weise in Staats-Gränzen eingeschlossen, und damit der Grund zur allmählichen Untergrabung des religiösen cosmopolitische[n] Interesse[s] gelegt. ...Der Religionsfriede war nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen, und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes - eine Revolutions-Regierung permanent erklärt...“

„Zum Glück für die alte Verfassung that sich jetzt ein neu entstandener Orden hervor (der Jesuitenorden), auf welchen der sterbende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen zu haben schien, der mit neuer Kraft das Alte zurüstete und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit, klüger, als je vorher geschehen, sich des päpstlichen Reichs und seiner mächtigern Regeneration annahm...“ Novalis versucht erneut den ganzen „Zauber des katholischen Glaubens“ zu entfalten, die

Botschaft Christi bis an die Enden der Erde zu tragen und zumindest den „päpstlichen Stuhl“ vor dem Ansturm der lutherischen „Genossen des Teufels“ zu retten...

Dann beschreibt Novalis recht distanziert die Aufklärung, die er für die christliche Religion als verheerend ansieht. Zwar bringe das Zeitalter der Aufklärung „Gelehrsamkeit“ und Freiheit, aber sie führe auch „Religions-Haß“ herauf, Materialismus und Anthropozentrik, dazu den Hass gegen „Fantasie“ und Kunst. Sie habe die alte europäische Ordnung in Trümmer gelegt. Und schließlich die „zweite Reformation“, gemeint ist die Französische Revolution, habe nicht nur die Staatsordnung umgeworfen, sondern durch die erzwungene Sedisvakanz nach dem Tod Pius VI. im Exil von Valence vom 29. August 1799 auch die Ordnung der Kirche.

An diesem Punkt der totalen Vernichtung sieht Novalis nun „mit voller Gewißheit die Spuren einer neuen Welt. ...In Wissenschaften und Künsten wird man eine gewaltige Gährung gewahr. Unendlich viel Geist wird entwickelt. Aus neuen, frischen Fundgruben wird gefördert... Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verrathen dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängniß eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich. ... Das Neugeborene wird das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit... -eine große Versöhnungszeit...“

Mit bewegten Worten weist Novalis dann darauf hin, dass „die Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit der bisherigen Staatseinrichtungen... in furchtbaren Phänomenen offenbar geworden“ seien, und dass es „auf dem Standpunkt der Kabinetter“ unmöglich sei, „daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht“ setzten und einen ersehnten „Waffenstillstand“ herbeiführen könnten. Allein ein „drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist“ kann für ihn diese Aufgabe lösen: „Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern, und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes friedentiftendes Amt installieren. ...Seine (des Christentums) zufällige Form ist so gut wie vernichtet, das alte Pabstthum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweytenmal eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhafteren Kirche Platz machen? Die andern Welttheile warten auf Europas Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen... Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder ein[e] sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgränzen bilden, die alle nach dem Ueberirdischen durstige Seelen in ihren Schooß aufnimmt und gern Vermittlerin, der alten und neuen Welt wird...“

Und die Schlusssätze: „Wann und wann eher? danach ist nicht zu fragen. Nur Geduld, sie wird, sie muß kommen die heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Jerusalem die Hauptstadt der Welt seyn wird; ...und bis dahin seydt heiter und muthig in den Gefahren der Zeit, Genossen meines Glaubens, verkündigt mit Wort und That das göttliche Evangelium, und bleibt dem wahrhaften, unendlichen Glauben treu bis in den Tod.“

(2) Wirkung:

Novalis trug seine „Rede“, so wollte er den Text bezeichnet und verstanden wissen, am 13. oder 14. November im Kreise der Jenaer Frühromantiker vor. Es kam zu lebhaften Kontroversen, die der vermeintlich katholisierenden Tendenz und der schwachen historischen Ansicht des Mittelalters galten. Goethes Urteil entschied schließlich gegen den Druck, der vollständig erst 27 Jahre später, 1826, in der 4. Auflage der „Schriften“ erfolgte und auch dann noch zu heftigen Auseinandersetzungen Anlass gab. Die Drucklegung erfolgte auf Veranlassung des Verlegers, übrigens unter dem nicht von Novalis stammenden Titel „Die Christenheit oder Europa“, in der 5. Auflage der „Schriften“ von 1837 hatte Ludwig Tieck den „unnützen“ Aufsatz wieder ausgemerzt und erst 43 Jahre später, 1880, wurde die Europa-Rede zum ersten Male wieder vollständig gedruckt.

Warum löste die Europa-Rede von Novalis eine derart heftige Kontroverse aus?

Gewiss hat dies zunächst zu tun mit dem „elementarischen“ Denken, dem fragmentarischen Denkstil des Autors, den schon sein Freund Friedrich Schlegel als bemerkenswert hervorhob: „Seine Sätze sind Atomen“. Und der das ganze Werk Novalis‘ kennzeichnende „Mystizismus“ meint nach Novalis: der „mystische Ausdruck“ soll als ein „Gedankenreiz“ auf den Leser wirken, sich eine unbekannte und tiefere Ansicht der Welt, eine neue Anschauung von Religion, Liebe, Natur oder Staat selbsttätig zu erschließen - die ihm „geheimnißvoll“ erscheinen müssen, damit er sich aus seinen gewohnten Denkvorstellungen losreißt und in dem Verlangen, das Geheimnis zu „entheimlichen“, veranlasst wird, dem Autor auf seinem ungewöhnlichen Gedankengang nach-denkend zu folgen.

Aber nicht nur sein unverwechselbarer Denkstil, sondern auch seine die Leser damals überraschende neue Sicht des Mittelalters und des Christentums und die Rolle der Religion in den Vorstellungen des Novalis löst Bewunderung, aber auch Irritation und eben sehr häufig Ablehnung aus.

Worum ging es Novalis?

Für die Romantiker - und nicht nur für diese - war die Besiegelung des endgültigen Verlustes einer spirituellen Einheit Europas durch die Französische Revolution ein Schock. Immer häufiger sprach man von der Sehnsucht nach einem bevorstehenden „christianischen“ Zeitalter. Den Verlust der Einheit eines christlichen Europa beklagt auch Fichte in seiner „Rede an die deutsche Nation“ (1807), ohne allerdings Erwartungen wie die von Novalis zu teilen. Novalis dagegen dachte ähnlich wie sein Zeitgenosse Condorcet, dessen geschichtsphilosophisches Denken bestimmt war von dem rhythmischen Dreiklang von Einheit, Entzweiung und Versöhnung. Nach Novalis geschieht diese Versöhnung in einem radikal erneuerten Christentum. Nach ihm sollte diese Religion oder „neue Kirche“ - ein Echo auf Lessing - weder vom alten Katholizismus noch vom jungen Protestantismus geprägt sein, sie sollte die „echte Freiheit“ sein. Seine utopische Rückversicherung einer idealen „Vorzeit“ („ächter Katholizismus, ächtes Christentum“), sollte den Blick öffnen für die in der Geschichte angelegten Möglichkeiten der Zukunft, für „Europas Versöhnung“. Des Novalis‘ Verständnis von Christentum in seiner Europa-Rede sprengt nicht nur alle konfessionelle Begrenzung, sondern auch jede Abgrenzung der christlichen Religion von den übrigen Religionen - wie dies auch Novalis‘ Auffassung von der christlichen Religion als der „symbolischen Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen Weltreligion“ entsprach. Dass eine Erneuerung Europas nicht von

außen, nicht durch politische Aktionen herbeigeführt werden könnte, sondern nur von innen, als innere Umwandlung und geistige Revolution im Menschen denkbar sei - wofür in der Europa-Rede das Wiedererwachen des religiösen Sinnes eingesetzt wird - diese Überzeugung ist bei Novalis - nicht nur in der Europa-Rede - tief verankert. „Mit den Menschen ändert die Welt sich“, heißt es in den Entwurfsnotizen zur 5. „Hymne an die Nacht“.

Novalis, „im Schoße der protestantischen Kirche geboren und erzogen“, wie Heinrich Heine bemerkt, stammt aus einem pietistischen Umfeld. Er hat mit seiner Europa-Rede einen kaum zu überschätzenden Einfluss ausgeübt: Auf die Neubewertung des Mittelalters und des Christentums im Geistesleben, auf das neue Denken der inneren Verwobenheit von Christentum und Europa und nicht zuletzt auf das Selbstbewusstsein vieler, die Erneuerungsbestrebungen, aber auch auf die nicht selten modernitätsskeptischen Restaurationstendenzen der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert.

Die für die Kirche äußerst kritisch zu bewertenden Folgen einer vor den Karren der Romantik gespannten restaurativen Christentums klingt von Ferne noch einmal auf in Böckenfördes berühmtem Aufsatz *„Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation“* (1967). Böckenförde: *„Der Christliche Staat sollte die allgemein sichtbar werdende prinzipielle Säkularisation aufhalten oder gar rückgängig machen. Aber was wurde erreicht? Nicht mehr als eine Überlagerung der Wirklichkeit mit einem nichtsäkularen Schein ... Das Christentum wurde zum Dekor für höchst weltliche Geschäfte, eingesetzt zur Stabilisierung von Machtlagen und zur Sanktion zeitbedingter politisch-sozialer Verhältnisse, um sie gegenüber einem verändernden Zugriff zu konservieren. Auch hier hat Marx die prinzipielle Seite des Vorgangs klar erkannt: „Der sogenannte christliche Staat ist die christliche Verneinung des Staates, aber keineswegs die staatliche Verwirklichung des Christentums.““* (109). Und Böckenförde schärft seinen antiromantischen Vorbehalt an: *„Es führt kein Weg über die Schwelle von 1789 zurück, ohne den Staat als die Ordnung der Freiheit zu zerstören“* (113).

Der romantischen Dombauhütte war der Rückweg in die patriarchalisch-feudale Ordnung des Mittelalters politisch am Ende versperrt. Gleichwohl wurde durch Novalis eine entscheidende Frage aufgeworfen: Wenn die Existenzbedingung der staatlichen Ordnung nicht mehr im Sakralen oder im Religiösen liegen kann, woher begründet sich dann sein ethischer und sittlicher Gehalt? Und ferner: Wie ist nach dem politischen Bruch von 1789, in Deutschland 1806 nachvollzogen, die Herkunft und kulturelle Einheit Europas, die fraglos bis in die Entstehungsbedingungen der Revolution hinein eine christliche ist, zu erneuern? Das Problem der historischen Kontinuität erweist sich bis in die Auseinandersetzungen um die Präambel des Europäischen Verfassungsvertrages als Problem der europäischen Identität.

Novalis' Europa-Rede war und blieb insofern ein Stachel in den Europa-Diskursen - bis heute. Und die Tiefenbohrungen hinsichtlich der Rolle des Christentums in der europäischen Kultur haben durch Novalis einen nachhaltigen Impuls erfahren.

Insbesondere nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges etwa wurde immer wieder an das gemeinsame kulturelle Erbe Europas als dessen Kraftquelle erinnert und beredt beschworen. Aus der

Fülle der Publikationen sei ein Beispiel genannt. Der englische Dichter T. S. Eliot († 1965), eine kulturelle Autorität seiner Zeit, befasste sich insbesondere seit Ende des Zweiten Weltkrieges vornehmlich mit der europäischen Kultur. „Von grundlegender Bedeutung ist“, so schreibt er, „dass die Kultur Europas nicht einfach als die Summe einer Anzahl beziehungsloser Kulturen auf gleichem Raum zu betrachten“ ist. Er sieht gemeinsame Züge in Europa, die es erlauben, von einer europäischen Kultur zu sprechen. Ein zentrales Element ist für ihn vor allem die Kraft, „die zwischen Völkern mit eigener Kultur eine Kulturgemeinschaft entstehen lässt, ...die Religion“. Die christliche Überlieferung habe Europa zu dem gemacht, was es ist. Zwischen Antike und Moderne übernimmt sie eine Katalysatorfunktion: „Unserem christlichen Erbe verdanken wir viel mehr als einen religiösen Glauben. In ihm liegt die Entwicklung unserer Künste beschlossen, es vermittelt uns die Grundgedanken des römischen Rechts, die so viel zur Gestaltung der westlichen Welt beigetragen haben und unsere Begriffe von persönlicher Sittlichkeit und öffentlicher Moral. ...Die Einheit der westlichen Welt beruht auf dieser Hinterlassenschaft, auf dem Christentum und den antiken Zivilisationen von Griechenland, Rom und Israel, auf die wir dank einer 2000-jährigen Herrschaft des Christentums unsere Herkunft zurückführen können. ...Eine politische und wirtschaftliche Organisation... kann nie ersetzen, was diese Kultureinheit uns gibt. Wenn wir unser gemeinsames Kulturerbe vergeuden oder missachten, dann kann alles Organisieren und Planen der genialsten Köpfe uns nicht helfen oder uns näher zusammenbringen.“

Kann man die Rolle des Christentum für Europa besser zusammenfassen?

2. Die Frage nach der europäischen Identität

Nach Novalis ist das geschichtliche Europa wie auch das künftige ohne das Christentum nicht denkbar. Viele sehen das bis heute so, nicht wenige sind eher skeptisch. Jedenfalls ist damit die Frage nach der europäischen Identität aufgeworfen, aber keineswegs angemessen beantwortet, sondern eher gestellt. Beginnen wir mit einigen geschichtlichen Erinnerungen, die uns einer Antwort vielleicht näherbringen können.

2.1 Geschichtliche Erinnerungen

Man kann Europa, so wie es heute auf der Weltkarte erscheint, als Ergebnis einer Reihe von Dichotomien, von Zweiteilungen betrachten.

Die erste Zweiteilung trennte Ost und West: Im Wesentlichen durch das Mittelmeerbecken („Okzident“) auf der einen vom Rest der Welt („Orient“) auf der anderen Seite. Der Prozess dieser Zweiteilung war mit der hellenistischen Eroberung des gesamten Mittelmeerbeckens unter Alexander dem Großen im 4. Jahrhundert vor Christus abgeschlossen. Sie wurde fortgesetzt in der römischen Eroberung (im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt). Bis zur islamischen Eroberung der südlichen Küsten im 7. und 8. Jahrhundert blieb der Mittelmeerraum friedlicher und ungeteilter Besitz der römischen Welt. In dieser geschlossenen mediterranen Welt richtete sich dann das Christentum ein.

Als Folge der islamischen Eroberung des östlichen und südlichen Mittelmeerraumes im 7. Jahrhundert wurde das Mittelmeerbecken in zwei ungefähr gleich große Teile geteilt, gleichsam die zweite Unterteilung Europas. Die Grenzen zwischen diesen beiden Gebieten haben sich bis heute kaum verändert. Wohl eroberten die Muslime vom 11. Jahrhundert an Anatolien, dem sie den heutigen Namen Türkei gaben. Und drei Jahrhunderte später erfolgte die christliche (Rück-)Eroberung der Iberischen Halbinsel. Die türkischen (osmanischen) Vorstöße gegen das Habsburger Reich im 16. und 17. Jahrhundert führten zu einer 400 Jahre langen Besetzung Südosteuropas (des Balkans) und hinterließ als bleibende Spuren u.a. muslimische Bevölkerungsteile in Bulgarien, Bosnien und Albanien. Griechenland konnte seine Unabhängigkeit, die es im 15. Jahrhundert verloren hatte, erst im 19. Jahrhundert wiedererlangen.

Der Islam wuchs insgesamt schnell über die Welt des Mittelmeeres hinaus: Zuerst nach Osten (Persien und Zentralasien), dann nach Westasien und schließlich nach Afrika. Entsprechend verlegte der Islam seine Hauptstadt von Damaskus nach Bagdad.

Das Christentum weitete sich aus nach Norden, zunächst zwischen Loire und Rhein und mit der deutschen, später der russischen Expansion bis nach Zentralasien und Sibirien. Und schließlich führten die großen Entdeckungen im 15. und 16. Jahrhundert zur europäischen Besiedlung des amerikanischen Doppelkontinents.

Aber die Kirche beschränkte sich nicht auf diese Gebiete: Das Christentum war von allem Anfang an mit der monophysitischen Kirche Äthiopiens auch afrikanisch und mit den Nestorianern Zentralasiens und Chinas orientalistisch, nicht zu reden von den orientalistischen Christen, die unter muslimischer Herrschaft oder an deren Rand - wie die Armenier und Georgier - lebten.

Eine weitere, eine dritte Teilung vollzog sich dann im Inneren der Christenheit, nämlich in der längst vor dem 10. Jahrhundert begonnenen Entfremdung zwischen Lateinern und Byzantinern, die schließlich zum Schisma führte zwischen dem katholischen Westen und dem orthodoxen Osten. Diese Teilung fiel im Wesentlichen mit derjenigen zusammen, die das Westreich, wo das Lateinische die Verwaltungssprache sowie die Sprache des Handels und der Kultur war, und das Ostreich trennte, das als wichtigste Kultursprache das Griechische benutzte. Diese Trennungslinie dehnte sich schließlich in der Zeit der Slawenbekehrungen (vor allem im 10. Jahrhundert) nach Norden aus. Von diesen schlug sich ein Teil auf die lateinische Seite des Christentums, nämlich die Slowenen, Kroaten, Polen, Tschechen, Slowaken usw., wie später auch die Ungarn, Litauer und Skandinavier - der andere auf die griechische Seite, nämlich Russen, Serben, Bulgaren und später auch die Rumänen.

Diese folgenschwere Teilung zwischen Lateinern und Byzantinern trennte in zwei Teile, was bisher selbstverständlich zusammengehört hatte. Aber mit dieser Teilung wurde das, was man durch die dann folgende Jahrhunderte als Europa bezeichnete. Denn in der Tat erhielt nach der Abspaltung des Ostens das Wort „katholisch“ eine andere Bedeutung: es bezeichnete nur noch den lateinischen Raum, jenen also, den viele heute gern mit Europa bezeichnen, das also bis östlich von Polen reichte. Auch für die Byzantiner und ihre Nachfolger bezeichnete „Europa“ die lateinische Christenheit. Noch heute sagt ein Athener, der sich anschickt, nach Paris oder Rom zu reisen, er fahre nach Europa.

Und eine weitere Tatsache ist für unseren anschließenden Gedankengang wichtig: Diese Teilung von Lateinern und Byzantinern vollzog sich damals im Inneren einer Welt, die römisch geblieben war. Sie verstanden sich als das Ostreich, das Ost-Rom (seit der Trennung des Imperium Romanum 395 in das Ost- und Westreich). In dem Zusammenhang kam übrigens der Europa-Begriff auf und erst Karl der Große wurde „Vater Europas“ genannt, eines Europas, in das der Ostteil des Reiches nicht einbezogen war. Die Griechen ihrerseits betrachteten sich seit byzantinischer Zeit als Römer und nennen bis heute ihre Sprache „romäisch“ (romaiko). Die muslimische Welt nannte die griechischsprachigen Byzantiner „Rumi“ und im osmanischen Reich hieß, was wir heute als die europäische Türkei bezeichnen „Rumelien“.

Schließlich sei noch eine vierte und letzte Teilung genannt: Die Reformation, die im 16. Jahrhundert zu der Spaltung innerhalb der lateinischen Christenheit und dann auch zu protestantischen und katholischen Gebieten führte.

Die Erinnerungen an diese Teilungen machen vor allem folgendes deutlich:

- (1) Die griechische, aber auch die arabisch-muslimische Welt, die nicht nur miteinander stritten, sondern sich gleichzeitig gegenseitig beeinflussten, gehören zur Geschichte des Okzidents und haben Europa maßgeblich mitgeprägt.
- (2) Was in den vergangenen Jahrhunderten bis heute territorial als „Europa“ verstanden und bezeichnet wird, deckt sich mit der römisch-lateinischen Welt. Dies „lateinische“ Europa, das also nicht die orthodox geprägte Welt einbezieht, hat eine eigene Entwicklung durchgemacht und sich zu dem

entwickelt, was heute „Europa“ genannt wird. Entsprechend beziehen sich unsere nachfolgenden Überlegungen auf dies „lateinische“ Europa.

- (3) Die orthodoxe Welt hatte sich anders entwickelt. Begonnen hatte es mit der wachsenden Entfremdung zwischen Ost- und West-Rom, zwischen Ost- und West-Kirche, eine Entfremdung, die durch das unglückliche Ereignis von 1204 (4. Kreuzzug) zum Bruch führte. Das Ende der mehr als tausendjährigen Geschichte des byzantinischen Reiches durch die Osmanen 1453 wurde von den Orthodoxen als letzte Folge der 1204 durch die Westkirche erlittene Niederlage verstanden. Während der dann folgenden mehr als 400 Jahre dauernden osmanischen Besetzung Südosteuropas (Balkan) war die östliche Welt von der Entwicklung im Westen (Aufklärung) abgeschlossen. Gewiss gab es immer wieder Ansätze, die orthodoxe Welt in das Europabild der jeweiligen Zeit einzubeziehen, wie etwa bei Papst Pius II., der vom „Haus Europa“ spricht und darin die orthodoxe Welt ausdrücklich einbezieht. Vier Jahre vor seiner Papstwahl hatte er als Bischof von Siena 1454 auf dem Frankfurter Reichstag den Sieg der Türken und den „Untergang der Griechen“ als „die äußerste Schmach der Latiner“ bezeichnet. Die Christenheit sei früher in Asien und Afrika besiegt worden, „jetzt aber ist es in Europa, das heißt in unserem Vaterlande, in unserem eigenen Haus, in unserer Heimat, wo man uns geschlagen hat und zu Boden geworfen hat“. - Es dürfte keinen Zweifel geben, dass sich die orthodoxe Welt in Südosteuropa als europäisch verstanden hat. Anders war es im orthodoxen Russland, für das die Zugehörigkeit zu Europa Gegenstand einer jahrhundertealten, aber stets aktuellen Debatte zwischen slawophilen und westlichen Richtungen war und ist.

2.2 Der „römische“ Charakter Europas

Im Europa-Verständnis des eben bereits zitierten Satzes Pius II. galt der Dreiklang „Athen-Rom-Jerusalem“ als „Quelle der Kultur“ Europas, worauf übrigens der erste Bundespräsident Heuss immer wieder hinwies. Man hat versucht, den eigentlichen Inhalt eines jeden dieser drei Elemente in seiner Wirkmächtigkeit für die europäische Kultur herauszuarbeiten. Nicht selten machte man daraus einen Gegensatz: So konnte man Athen Jerusalem gegenüberstellen als Religion der Schönheit gegenüber der Religion des Gehorsams oder der Ästhetik gegenüber Ethik oder sogar als Vernunft gegenüber der Tradition usw.

So entsteht die Gefahr, *einem* Element, etwa dem griechischen, den entscheidenden Platz in der Ahnenreihe Europas einzuräumen, und die anderen Elemente, das jüdische und das christliche, als nur zufällig dazugekommen zu vernachlässigen oder gar zu leugnen.

Dem gegenüber ist festzuhalten: Europa ist weder nur griechisch, noch ausschließlich hebräisch, sondern ebenso entschieden römisch. Gibt es nun eine spezifische Beziehung zwischen diesen drei Elementen, Athen, Jerusalem und Rom? Es gibt tatsächlich überzeugende Gründe für die Behauptung: Europa ist nur deshalb „griechisch“ und „jüdisch“, weil es zuallererst „römisch“ ist. Diese These vertritt der französische Philosoph Rémi Brague, ausgewiesener Kenner der griechischen und arabischen Philosophie und des Mittelalters, Philosoph an der Pariser Sorbonne und gleichzeitig Inhaber des Guardini-Lehrstuhles an der

Universität in München. Er vertritt diese These vor allem in seinem 1992 in Paris erschienenen Buch „Europa, Eine exzentrische Identität“. Das Buch ist inzwischen in einer Reihe von Sprachen übersetzt und breit diskutiert worden.

Was meint nun Rémi Brague mit seiner überraschenden These? Was ist mit „römisch“ gemeint? Es geht entscheidend um die Tatsache, dass die Römer die Reichtümer des Griechentums übernommen und weitergegeben haben. Die Saat des griechischen und hebräischen Erbes fiel in Rom auf einen ausnehmend fruchtbaren Boden. Und in der Vermittlung eines Inhaltes, der letztlich nicht sein eigener ist, liegt die große Tat der Römer. Diese eine Neuerung, die Vermittlung, war die zentrale Tat der Römer. Damit haben sie die Neuerung schlechthin geliefert: Das, was am alten für sie neu war! Das ist der Mittelpunkt römischer Erfahrung, das ist das „römische“, also die Vermittlung von etwas, das ursprünglich nicht sein eigenes ist. „Römisch“ heißt, die Erfahrung des alten als neues zu machen, als etwas, dessen Erneuerung sich durch die Verpflanzung in neue Erde vollzieht. Eine Verpflanzung, die aus dem alten den Wirkstoff zu neuer Entfaltung gewinnt. „Römisch“ ist die Erfahrung des Beginns als Wiederbeginn. „Römische Haltung“ ist somit jene Haltung, die sich berufen fühlt, das alte zu erneuern.

Die Ursache - wie übrigens auch die Folge - dieser kulturellen Anleihe war ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl der Römer gegenüber den Griechen. Es wurde ein Niveauunterschied empfunden und zum Ausdruck gebracht, wie es beispielsweise in dem vielzitierten Vers von Horaz geschieht: „Hellas, im Kampfe bezwungen, besiegte den wilden Bezwinger, brachte dem bäurischen Latium die Künste.“

Brague weist nach, dass Europa das „Jüdische“ und das „Griechische“, diese für Europa so grundlegenden Elemente, nach diesem „römischen“ Modell angenommen hat. Um nur ein Beispiel zu nennen: Während der Islam die Authentizität des Alten Testaments, auf das sich Judentum und Christentum stützen, verwirft, übernimmt das Christentum das Alte Testament und anerkennt die Juden als die treuen Wächter dieses Textes, eines Textes, den das Christentum für ebenso heilig hält wie denjenigen, den es selbst besitzt. Aber auch kulturell ist die Beziehung Europas zu seinen Quellen römisch, d.h. die Römer haben die antiken Texte übernommen, gewiss auch manches übersetzt, aber vor allem übernommen, sie neu durchdacht und übertragen auf ihr kulturelles Bezugssystem, sie ließen sich von den antiken Texten inspirieren. Die kulturelle Welt, die ihre Beziehung zur Antike vor allem als eine der Übersetzungen auffasste und ausübte, war die muslimische. Nicht die Römer der Antike oder des Mittelalters waren die großen Übersetzer, sondern die Araber. Sie übersetzten weniger das, was wir „Literatur“ nennen, kaum Geschichtswerke, wohl aber sehr viel Mathematisches und Astronomisches, viel Medizinisches und viel aus der Alchemie. Diesbezüglich ist die arabische Übersetzung oft genug die einzige Spur verschollener philosophischer, mathematischer oder astronomischer Werke. Die Araber haben die griechische Hinterlassenschaft dem Abendland in allen Bereichen überliefert: In der Medizin, in Mathematik und Philosophie, sodass das Abendland bei der arabischen Welt auf allen Gebieten in tiefer Schuld steht. Eigentümlich ist, dass diese breite Übersetzungsbewegung der Araber, die im 9. Jahrhundert begann, kaum länger als ein Jahrhundert gedauert hat. Man weiß nicht recht, warum das so ist, zumal das Ende der immensen Übersetzungsarbeit bereits vor der Stagnation der islamischen Zivilisation ein Ende gefunden hat. Jedenfalls hat die eben typische Aneignung und Vermittlung der Römer in der muslimischen Welt nicht stattgefunden.

2.3 Was Europa „eigen“ ist.

Was ist nun Europa eigen? Die Kultur stellt ja dar, was einer Welt zu eigen ist. Europa unterscheidet sich von anderen Kulturwelten durch die besondere Art seiner Beziehung zum Eigenen, nämlich durch die Aneignung dessen, was als fremd angesehen wird. Dies zeigt ein Vergleich zwischen der Art und Weise, wie auf der einen Seite Europa, auf der anderen Seite die muslimische Kulturwelt (und in einem geringeren Ausmaß die byzantinische) ihr Verhältnis zum kulturellen Erbe erfahren und umgesetzt haben.

Sowohl im religiösen als im kulturellen Bereich hat Europa zu dem, was ihm vorausging, die gleiche Beziehung: Man löst sich nicht von der Vergangenheit, weist sie nicht zurück, sondern greift sie auf, verarbeitet sie und macht sie so zum Eigenen.

Die Christen sind dem Wesen nach „römisch“, insofern sie ihre „Griechen“ haben, mit denen sie unauflöslich verbunden sind. Unsere Griechen sind die Juden. Um es klarer auszudrücken: Das Christentum verhält sich zum Alten Bund, wie die Römer sich zu den Griechen verhielten. Die Christen wissen - auch wenn sie dauernd Gefahr laufen, es zu vergessen und es auch wiederholt vergaßen - , dass sie dem jüdischen Volk und dessen Erfahrung Gottes aufgepflanzt sind. Paulus spricht dies deutlich aus: Die Christen sind dem jüdischen Volk „gegen die Natur eingepfropft“ (Röm. 11,24). Die Kirche ist „römisch“, weil sie in ihrem Verhältnis zu Israel wiederholt, was sich zwischen den Römern und den Griechentum abgespielt hatte.

In den Augen des Islam indessen haben die Juden und die Christen die ihnen überlieferten Texte der Offenbarung verfälscht. Nach ihnen, den Muslimen, zeigt sich die Offenbarung in ihrer ganzen Reinheit nur im Koran. Daraus folgt für den Islam, dass die Wahrheit des Judentums und des Christentums sich bei ihm und nur bei ihm befindet. Diese Wahrheit ist damit außerhalb der beiden ihm vorangegangenen und sich selbst entfremdeten Religionen zu finden, nämlich nur im Koran.

Das „Römische“, das Aufgreifen fremder Quellen, ist das Kennzeichen des lateinischen Europa. Es zeigt sich u.a. in den verschiedenen Renaissancen, beginnend mit der „karolingischen Renaissance“, dann in der „Renaissance des 12. Jahrhunderts“, weiter in der Reihe italienischer Renaissancen und schließlich in der Weimarer Klassik und auch bei den Romantikern in Jena (Novalis) und nicht zuletzt bei Nietzsche und bei Denkern wie Heidegger und Leo Strauß.

Solche Rückbesinnungen gibt es auch in gewisser Weise in der arabischen Welt, aber dort ist es jeweils der Versuch, sich der Ursprünge des Islam zu vergewissern. Sich neuen Quellen zu öffnen, ist dort nicht vorstellbar, sie erfahren Ablehnung.

Die europäische Kultur hingegen ist in ihrer Gesamtheit von dem Bestreben geprägt, zu einer Vergangenheit zu gelangen, die nie ihre eigene gewesen ist. Rémi Brague fasst seine tiefeschürfende Analyse europäischer Identität dahin zusammen, „dass Europa keine andere als eine exzentrische Identität hat“.

3. Das Christentum und Europa

Fragen wir nach diesen skizzenhaften Überlegungen nun abschließend nach dem Ort des Christentums in der europäischen Kultur, nach der Beziehung zwischen Christenheit und Europa.

Das Christentum ist - und das wird niemand bestreiten - neben anderen Elementen wie das antike und das jüdische Erbe ein Teil der europäischen Kultur. Unsere Darlegungen haben nun versucht aufzuzeigen, wie tiefgreifend das Christentum selbst die Form der Beziehung Europas zu seinem kulturellen Erbe geprägt hat. Die christliche Haltung gegenüber der Vergangenheit (gegenüber dem Alten Bund) hat offensichtlich das ganze Verhältnis Europas zur Vergangenheit geprägt und ist so gleichsam die Form der europäischen Kultur geworden. Das Christentum ist somit nicht nur eines der Elemente neben dem jüdischen und antiken Erbe, sondern die Präsenz des Christentums sichert gleichsam das Überleben dieser Elemente. „Wenn dem so ist, so wäre ein Eintreten für das Christentum weder Parteilichkeit noch Eigennützigkeit, denn mit dem Christentum wird die gesamte europäische Kultur verteidigt.“ (R. Brague)

Und, um auf Novalis und seine Rede „Christenheit oder Europa“ zurückzukommen: So beeindruckend und von den Zeitumständen her verständlich die romantische Sehnsucht nach der vorrevolutionären Gesellschaft und dem ewigen Frieden ist und bleibt, ebenso seine Überzeugung von der dafür notwendigen religiösen Erneuerung - seine poetische Idealisierung der mittelalterlichen Kirche wird der tatsächlichen Rolle des Christentums nicht gerecht.

Dies würde noch deutlicher, wenn wir das „Römische“ des Christentums, seine Beziehung zum Vorausgegangenen, zum Alten Bund, auf zentrale Parameter hin bedenken würden, etwa im Umgang mit der Beziehung zwischen Gott und Mensch, dem Sakralen und dem Profanen, dem Geistlichen und dem Weltlichen. Um es wenigstens in einigen Sätzen anzudeuten:

- (1) Von dem dauerhaften Antagonismus Israels zwischen dem Politischen und dem Religiösen her weigert sich das Christentum, wie der Islam gleichzeitig „Religion und politische Herrschaft“ zu sein. Im Christentum erfährt die Unterscheidung zwischen dem Religiösen und dem Politischen eine entschiedene Vertiefung in der Verkündigung Christi, in seiner gesamten Einstellung gegenüber einem politischen oder militärischen Messianismus, also in der Weigerung, sich zum König krönen zu lassen und in der Bereitschaft, sich als Krone nur die Dornenkrone aufsetzen zu lassen. Gegenüber mannigfachen Versuchungen und Irritationen hat das Christentum die Trennung des religiösen und politischen Bereichs nicht mehr verlassen.
- (2) Damit hängt zusammen die Ablehnung einer ungerechtfertigten Synthese des Göttlichen mit dem Menschlichen in der menschlichen Sphäre. Die Erklärung liegt in einem andauernden Konflikt der europäischen Geschichte, der im Mittelalter zwischen Papst und Kaiser ausgetragen wurde. Während im byzantinischen Orient der Kaiser, der bei der Krönung die liturgische Prärogative zuerkannt erhielt, die Patriarchen ein- und absetzte, ging das Abendland andere Wege. Die konfliktfreie Vereinigung des Weltlichen und des Geistlichen im lateinischen Abendland wurde niemals historische Wirklichkeit. In Byzanz dagegen herrschte die Vorstellung einer „Symphonie“, eines Einklangs weltlicher Macht des Kaisers und der geistlichen des Patriarchen, was faktisch zur Vermischung und häufig zur Abhängigkeit führte, wie etwa in Russland, wo seit Peter I. der russisch-orthodoxe Klerus dem Zaren brutal unterworfen wurde. Die Unabhängigkeit des Religiösen vom Politischen machte es

dem lateinischen Europa möglich, sich wie eine reife Frucht zu öffnen und seinen religiösen Inhalt, auch nachdem die politischen Bindungen abgebrochen waren, auf andere Kulturgebiete zu übertragen. Der weltliche Bereich und seine Ordnung erhielten dadurch einen Raum, in dem sie sich nach eigenen Gesetzen entfalten konnten, wobei die geistliche Macht allerdings die weltliche immer wieder an den absoluten Charakter der ethischen Forderung erinnerte, nach der ihre Ziele und Mittel beurteilt werden.

- (3) Folgeschwerer - vor allem in der gegenwärtigen westeuropäischen Wirklichkeit - ist die umgekehrte Versuchung, dem Göttlichen und dem Menschlichen getrennte und unvereinbare Bereiche zuzuweisen (Säkularismus). Demgegenüber bekennt sich das Christentum in aller Entschiedenheit - und zwar allein das Christentum - zur Inkarnation: Ein Mensch, Jesus von Nazareth, der zu einer bestimmten Zeit an einem ganz bestimmten Ort gelebt hat, ist Gott. Die gängigen Gegensätze zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen sind somit nicht mehr gültig. Gott ist in der Lage, Mensch zu werden, in die Zeit einzutreten, Leben und Tod zu erfahren. Die Christen gehen sogar so weit, zu behaupten, dass Gott sich nirgends göttlicher zeige als in dieser Erniedrigung. Der Mensch wird von Gott nicht überragt, sondern unterwandert. Gott ist nicht oben, sondern unten. Gott ist in der Geschichte gegenwärtig, die ganze Schöpfung, die Natur, der Körper sind von der Fleischwerdung Gottes betroffen. Darum ist es ein wesentliches Zeichen der christlichen Geisteshaltung, einen unirdischen Spiritualismus entschieden abzulehnen. Darum müssen sich Christen mit der banalen Wirklichkeit, mit der Lösung der konkreten Probleme der modernen Gesellschaft beschäftigen.

Das geschieht für Christen nicht nur in sachlogischer Konkretheit, sondern auch in Parteilichkeit. Keineswegs ist die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes, abzulösen von der explosiven Reich-Gottes-Botschaft des menschengewordenen Logos. Die Weltzuwendung Gottes meint diese Erde und zielt doch auf eine andere. Sie führt in die Botschaft der Befreiung und universalen Gerechtigkeit, sie führt mitten in die Risse und Konflikte der Geschichte. Die Inkarnation führt ans Kreuz. Dieser Glaube verbietet der Kirche, mit den Mächtigen zu paktieren. Sie verbietet der Kirche, das Gedächtnis des Leidens, dem ökonomischen Fraß vorzuwerfen. Sie verbietet der Kirche einen inner- oder außereuropäischen Kolonialismus. Die parteiliche Menschwerdung Gottes widerspricht jeder utilitaristisch-technologischen Disposition über den Menschen.

Das alles, das Christentum trägt und prägt Europa. Darum muss Europa Ort der Trennung des Weltlichen und des Geistlichen bleiben, Ort der Religionsfreiheit, Europa muss der Ort sein, wo die enge Verbindung des Menschen mit Gott als Grund und Moment seiner Freiheit anerkannt ist. Die kulturelle Aufgabe, die Europa erwartet, kann nur darin bestehen, wieder „römisch“ im geschilderten Sinne zu werden, fähig und entschlossen - wie immer in seiner Geschichte - zu neuen Synthesen. Insofern ist und bleibt Europa - und das Christentum in ihm - ein ethisches, also unbedingt auch politisches Zukunftsprojekt.